

# M

MEINUNG

«Äs isch, wes isch.»

«Kunst ist so!»

Walter  
Lehmann\*



Ja, wie denn? Es fehlt das Adjektiv, zum Beispiel schön, gut, grässlich, blödsinnig, vielfach unverständlich, skurril, aussergewöhnlich, absurd oder ausgefallen. Und bestimmt auch aufgefallen. Die Frage «Ist das Kunst oder kann das weg?» bezieht sich auf abstrakte Kunstobjekte, die der jeweilige Fragesteller willentlich oder unwillentlich mit einem Haufen Schrott oder profanem Müll vergleicht. Sowohl Journalisten als auch Kunstkritiker verwenden diese Fragestellung gerne im Zuge von Artikeln über zeitgenössische Kunst. 1986 wurde in der Düsseldorfer Kunstakademie Beuys ausgestelltes Kunstobjekt mit dem Titel «Fettecke» irrtümlich entsorgt. In der Regel ist es eine rhetorische Frage, die auf humorvolle oder ironische Weise gestellt wird. Darüber hinaus dient sie auch als vernichtendes Urteil über ein Kunstwerk. Man erinnere sich an Daniel Spoerri, der in den 1960er-Jahren die neue Kunstrichtung Eat-Art (Ess-Kunst) entwickelte. Es waren seine sogenannten «Tableaux piéges» oder auch «Fallenbilder», in denen er die Reste von Mahlzeiten konservierte.

Wir fanden sie grässlich (die Bilder wohlverstanden!), hingen da ja auch Essensreste an den Wänden.

Unsere damalige Nachbarin Heidi war für diese unappetitlichen Ess-Bilder Feuer und Flamme. Wir fanden sie grässlich (die Bilder wohlverstanden!), hingen da ja auch Essensreste an den Wänden. Damals hätte ich gerne gesagt auf die Frage «ist das Kunst oder kann das weg», «ja klar, das muss weg». Doch die Frage stand noch nicht im Raum, man schwieg um des nachbarlichen Friedenswillen. Spoerri konnte ich aber zustimmen als er betonte: «Wenn alle Künste untergehen – die edle Kochkunst bleibt bestehn.» Oftmals sind Kunstwerke nur als Kunstwerke erkennbar, weil sie in einem gewissen Rahmen oder einer Anrichtung präsentiert werden. Die Bedeutung von etwas wird von aussen durch Menschen hinzugefügt. Die moderne Kunst liebt dies. Es gibt auch Menschen, die von innen etwas hinzufügen, dies geschieht bei der Chewing-Gum-Art. Unter professorischer Aufsicht kauen Teilnehmende den Kaugummi, nehmen diesen, voll bespeichelt, aus der Gebissmaschine und betrachten die Klumpen mit den entstandenen Höhen und Tiefen, Tälern und Speichelseen («Klein-Limmern»). Verkaut sich jemand, übergibt man den Missling vertrauenswürdig in des Professoren Zähne zur Auffrischung – umsonst (gratis ist gemeint). Aufregend gruslig.

Aufregend nass: Ein Künstlerkollektiv, die selbst ernannten Brunnenheizerinnen und Brunnenheizer Basels, verwandeln verschlafene Brunnen im Winter zu temporären Wellnessbereichen für Quartiere. Auf kuschlige 39 Grad erhitzt. Der Verband Pro Fontaines Chaudes bietet auch eine Ausbildung zum Brunnenheizer an. Auch die Betreiberin der Brunnen, die IWB (Industrielle Werke Basel), haben Gefallen daran gefunden. Es stehen heutzutage keine Waschweiber mehr, Wäsche rubbelnd, am Brunnen. Die schöne Tradition des Tratschens wird nun in den Brunnen weitergeführt. Eine nasse Erfolgskunst, die begeistert.

\* Walter Lehmann aus Glarus ist Kuhlmalter.  
Wenn er nicht den Pinsel schwingt, haut er in die Tasten.

Heimat ~~schützen~~ gestalten

## Für eine hohe Baukultur im Kanton Glarus

Nina Cattaneo\*  
über Chancen bei den  
baulichen Entwicklungen



Das Wort Baukultur ist in aller Munde. Heute wird dadurch Bauen ganz selbstverständlich mit Kultur verknüpft. Wie ich vor Kurzem in einer Präsentation unserer neuen Kantonsbaumeisterin Frau Wittwer Joos hören durfte, war dies bis vor ein paar Jahren jedoch noch keine Selbstverständlichkeit. Bauen wurde klar als Handwerk verstanden, welches mit der Kultur – damit war automatisch die Kunst gemeint – nichts zu tun hatte. Als junge Architektin bin ich darüber wirklich erstaunt. Es ist für mich selbstredend, dass bauen immer ein kultureller Akt ist.

Das Glarnerland hat Potenzial für eine hohe Baukultur und eine identitätsstiftende und ausdrucksstarke Kulturlandschaft. Unsere industriell geprägten Dörfer, eingebettet in die imposante Tallandschaft, sind einzigartig. Das historische Erbe ist reich und der aktuelle Entwicklungsgeist innovativ. Wir könnten deshalb auch im Bereich Baukultur eine Vorreiterrolle einnehmen und die 2018 verabschiedete internationale Deklaration für Baukultur früher als andere umsetzen.

Aktuell sind wir jedoch weit davon entfernt. Das Gesicht des Kantons Glarus hat sich in den letzten Jahrzehnten merklich verändert. Die Summe aller baulichen Tätigkeiten und Veränderungen in den letzten Jahren zeigt eine ähnliche Entwicklung wie im Mittelland. Dort reihen sich immer gleiche

Einfamilienhäuser ohne Ortsbezug und massstabslose Gewerbehallen entlang der nationalen Infrastruktur aneinander. Dieser einheitliche Siedlungsbrei breitet sich von Schlieren, über Grenchen bis nach Bellinzona aus, und nun beginnt er im Tal in Richtung Tödi zu fließen. Wer heute durchs Glarnerland fährt, trifft auf unklare Ortseingänge, anonyme Neubauprojekte, rasantes Wachstum vorne und gähnende Leere hinten im Tal. Es scheint, entlang der Hauptstrasse von Niederrurnen bis Linthal werde dem Erscheinungsbild des Ortes zu wenig geschenkt. Einstige Plätze werden zu Parkplätzen, abgegangene Gebäude hinterlassen Spuren, und neue Bauten erfüllen zwar die Massvorschriften gemäss Baureglement, stehen aber oft bezugslos im Raum.

Wollen wir so wirklich weitermachen und die Chance verspielen, dass unsere gebaute Kulturlandschaft zu einem Anziehungspunkt, ja gar zu einem Aushängeschild fürs Glarnerland wird?

Die Glarner Dörfer haben ihre Chance noch nicht verspielt. Viele bauliche Entwicklungen finden hier später statt als im Rest der Schweiz. Dies ermöglicht es uns, von den Fehlern der anderen zu lernen.

Wir haben alles, was es braucht, um diese Möglichkeit zu nutzen: Im Gegensatz zu vielen Orten im Mittelland ist es hier noch nicht zu spät. Die Glarner Dörfer haben ihre Chance noch nicht verspielt. Viele bauliche Entwicklungen finden hier später statt als im Rest der Schweiz. Dies ermöglicht es uns, von den Fehlern der anderen zu lernen. Unser aktueller baulicher Entwicklungsstand birgt das grosse Potenzial, nun vieles wettzumachen.

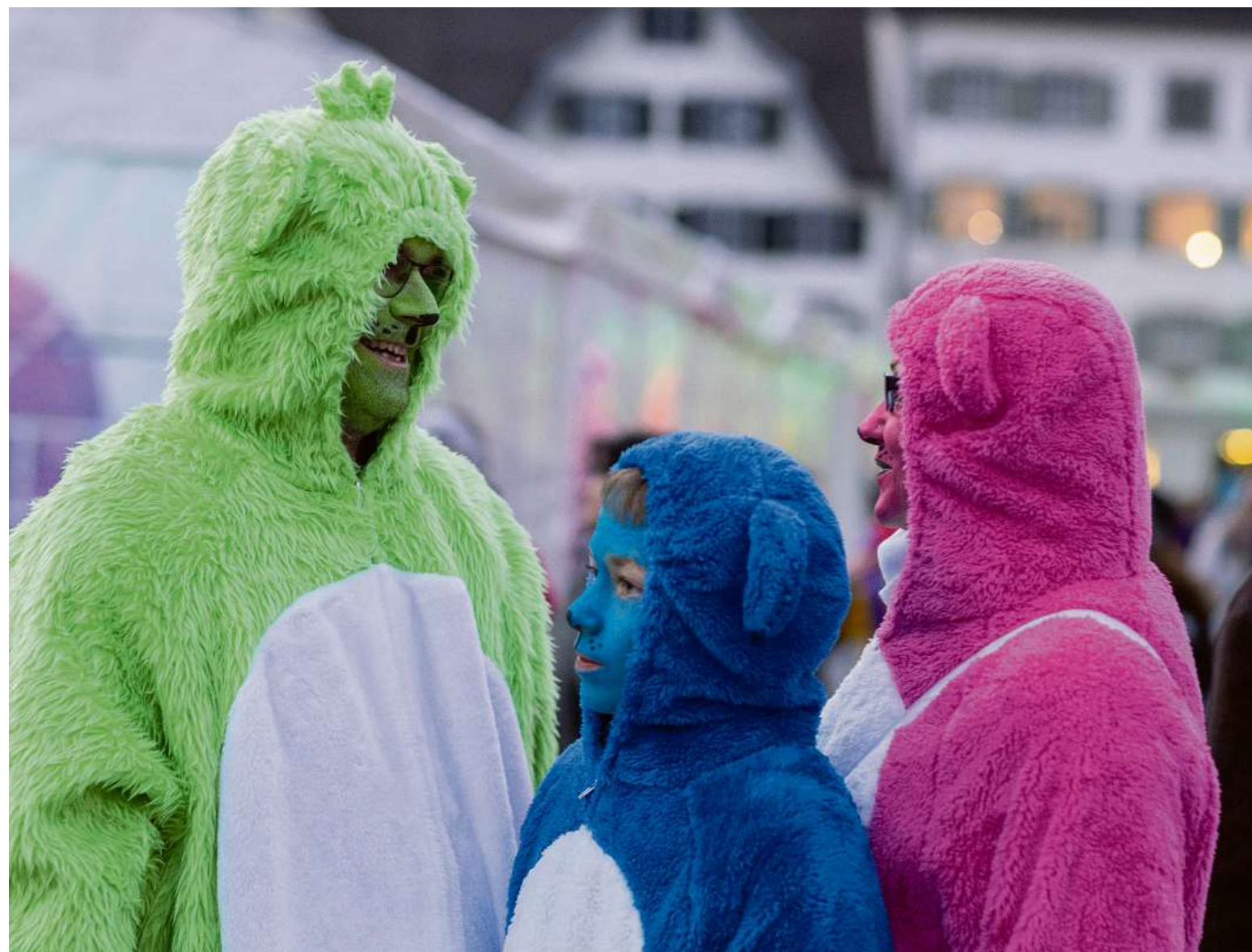
Weiter haben wir den Vorteil der kurzen Wege. Die geringe Grösse unseres Kantons in Kombination mit der Fusion auf drei Gemeinden ermöglicht viel direkten Kontakt. Die Anzahl involvierter Personen ist überschaubar. Man kennt sich. Für baukulturelle Entscheidungsprozesse könnte dies ein entscheidender Vorteil sein.

Schliesslich bringen wir Glarnerinnen und Glarner die besten Voraussetzungen für die nötigen Prozesse mit. Es wird uns in die Wiege gelegt, sich gemeinsam und in gegenseitigem Respekt für unser reiches kulturelles Erbe, unsere einzigartige Landschaft und selbst unmöglich scheinende Visionen einzusetzen. Dies zeigen wir jedes Jahr an der Landsgemeinde.

Nur gemeinsam können wir die aktuelle Chance nutzen. Wenn Sie also das nächste Mal ein Bauprojekt anstossen, tun Sie dies im Bewusstsein der Veränderungen in der Glarner Kulturlandschaft, welche damit ausgelöst werden. Wenn wir mit dem gleichen ehrwürdigen Respekt, mit dem wir an jedem ersten Sonntag im Mai mindern und mehrern, auch bauen, dann können wir es schaffen eine hohe Baukultur im Glarnerland zu etablieren.

\* Nina Cattaneo ist Architektin und Bauberaterin des Glarner Heimatschutzes. Einmal monatlich erscheint ein Beitrag zu Themen, die den Verein umtreiben und bewegen.

## Sasis Liebling: Verkleidungen machen Leute



Zugegeben, ein wenig wie die alte Fasnacht ist er unterwegs, unser Fotograf mit seiner Fasnachtsserie mitten im März. Trotzdem hat er nochmals seine Lieblingsbilder rausgesucht, welche er in den letzten Wochen von den Glarner Fasnächtlerinnen und Fasnächtlern gemacht hat. Zuvor fiel schliesslich die Fasnacht zwei Jahre aus. Heute: drei farbige Felltiere.